

Sabine Kleinecke

Ein Weg der kleinen Schritte:

Das Frauenprojekt

„Prerana Bharati“ in Bihar

Indien vom 03.11.1998 - 03.02.1999,
betreut von der Friedrich-Ebert-Stiftung

Inhalt

Danksagung	480
Dieses Land ist voller Göttinnen	480
Eine Reise nach Bihar	481
Prerana Bharati - Inspiration von Frauen für Frauen	483
Zwei Listen	484
Eine gottgewollte Ordnung - Das Gesetz Manus	486
Couragiert in den Grenzen der Gesellschaft	489
Kommt, Schwestern, lasst uns anfangen	490
Gegen das dharma der Unfreiheit	491
Die Benachteiligung beginnt im Mutterleib	493
Kanyadaan - Ein Fluch für die armen Familien	495
Die größte Nation von Analphabeten	496
Kleine Fische, große Fische	497
Laloo Prasad Yadav: So geht Korruption	499
Zwar sind wir weich, aber nicht schwach	500



Sabine Kleinecke, geboren am 3.3.1966 in Cham/Oberpfalz, sammelte erste journalistische Erfahrungen von 1984-88 als freie Mitarbeiterin der Chamer Zeitung und des Bayerwald Echos. Unterbrochen von einem Auslandsjahr 1991-92 an der University of Western Ontario in London/Canada schloss sie die Studienfächer Germanistik und Sozialpsychologie 1995, Anglistik und Medienwissenschaft 1997 an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ab. In der Landeshauptstadt arbeitete sie von 1996-98 als freie Mitarbeiterin der Neuen Rhein Zeitung (NRZ). Danach ging sie als Redakteurin einer Frauenzeitschrift zur Medien Innovations GmbH nach Baden-Baden, bevor sie für die Heinz-Kühn-Stiftung von November 1998 bis Februar 1999 in Indien über das Frauenprojekt Prerana Bharati recherchierte.

Danksagung

an Frau Erdmuthé op de Hipt, der guten Seele der Heinz-Kühn-Stiftung, Bernd Scheel von der Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt für seine Auskunftsbereitschaft, den unermüdlichen Mitarbeitern der Friedrich-Ebert-Stiftung in Delhi, die mir halfen, meinen Aufenthalt in Indiens Hauptstadt zu organisieren und mir einen Computer zur Verfügung stellten, meinem Journalistenfreund Harun Riaz, der mir stets geduldig die indische Innenpolitik erklärte, meiner Mutter, bei der ich meinen Hausstand unterbringen konnte, nachdem ich meine Wohnung für diesen Indienaufenthalt aufgelöst hatte, meinen neugewonnenen Schwestern des Projekts Prerana Bharati in Madhupur und all den Verwandten, Freundinnen und Freunden, die mir in ihren Briefen und e-mails ein Stück Zuhause schickten.

Dieses Land ist voller Göttinnen

Pusba, Lili, Sheila, Paula und Prasanti singen:
 Sie arbeitet sich zu Tode, aber sie bekommt keinen Respekt.
 In diesem Indien hat eine Frau keinen Platz.
 Man sagt, dieses Land ist voller Göttinnen.
 Aber sie alle konnten die Situation der Frauen nicht verbessern!

Wir wurden hinter einem Schleier geboren.
 Hinter diesem Schleier sterben wir auch.

Wir konnten nicht einmal atmen hinter diesem Schleier.
Wir verbrennen sogar hinter diesen Schleiern.

Wir haben jahrhundertlang gelitten.
Nun sind wir nicht länger fähig zu leiden.
Jetzt haben wir uns entschieden, uns zu wehren!
Nur mit diesem Kampf können wir weiterleben.

Man sagt, dieses Land ist voller Göttinnen.
Aber sie alle konnten die Situation der Frauen nicht verbessern!

Eine Reise nach Bihar

Der local train, ein indischer Nahverkehrs zug, rattert langsam aus dem Bahnhof Patnas in Richtung Süden. Wenige Minuten später fahren wir durch die Außenbezirke der Hauptstadt des nordindischen Bundesstaates Bihar. Die letzten Steinhäuser haben wir hinter uns gelassen, hier leben die Menschen in Hütten und Zelten. An Holzpfehlern wurden geflochtene Bambusmatten notdürftig festgezurr, um so wenigstens eine Unterkunft mit vier windschiefen Wänden zu errichten. An manche Pflöcke sind blaue Planen geknotet, deren ausgefranste Fasern an den Rändern herabhängen. Selbst in den Slums gibt es eine Hierarchie: Die Ärmsten der Armen haben lediglich unter diesen blauen Plastikdächern ein Quartier gefunden.

Direkt neben den Schienen hocken Männer und Frauen um ihre Notdurft zu verrichten. Kleine Kinder laufen nackt durch die unbefestigten Gassen. Ihnen wurde eine dünne schwarze Kordel um den Bauch geschlungen, an der ein quadratischer Anhänger befestigt ist: Der „Taweez“, ein Talisman. Dieser hält, davon sind die Mütter überzeugt, alle schlechten Einflüsse und vor allem die Macht des bösen Blickes von den jungen Erdenbürgern fern.

„Chai, Chai!“ Ein Teeverkäufer bahnt sich mühsam seinen Weg durch den Zugwagen. Für vier Reisende ausgerichtet, drängen sich auf den ungepolsterten Bänken sechs, oft acht Personen. Wer dort keinen Sitz ergattert, nimmt kurzentschlossen auf dem Fußboden Platz, zwischen Taschen und Tüten, ungeachtet der Erdnuss-Schalen, der zerbrochenen Teebecher aus ungebranntem Ton und der ausgespuckten Reste zerkauter, roter Betelnuss.

Als einzige Weiße unter fast 120 männlichen Reisenden falle ich auf wie ein bunter Hund. Alle Augenpaare sind ununterbrochen auf mich gerichtet. Ich spüre die Blicke förmlich auf meinem Gesicht, meinem Hals, meiner Brust. Um diesem unangenehmen Gefühl zu entgehen, nehme ich ein breites Tuch aus dem Rucksack, werfe es über den Kopf, verdecke mit dem einen Ende Mund und Nase und lasse das andere Ende lose über meinen Pullover herabhängen. Die Wirkung dieser Geste hatte ich nicht erwartet: Die Männer starren mich nicht mehr an, wenden sich wieder ihren Sitznachbarn zu, der ein oder andere zerdrückt in der Hand geraspelte Stücke Betelnuss und kaut dann darauf herum. Gerade hatte ich erfahren, dass es

von Vorteil sein kann, sich in einer männerdominierten Gesellschaft zu verschleiern.

Ein Blick aus dem Zugfenster: Draußen eilen acht- bis zehnjährige Mädchen barfuß mit leeren Tontöpfen in der Hand zu einem Brunnen. Ihnen kommt eine Altersgenossin entgegen, die den bereits gefüllten Wasserkrug auf dem Kopf zu ihrer Hütte balanciert. Sicher wartet dort die Mutter schon auf sie. Das Mädchen dreht sich zu dem Zug um, der ausgerissene Ärmel ihres dreckigen Kleides rutscht ihr dabei von der schmalen Schulter. Sie bemerkt meinen Blick. „Helo, helo!“, ruft sie und winkt. Leuchtende braune Augen, ein strahlendes Lächeln. Ihrem Gruß schließen sich die anderen Kinder sofort an. Ihre hellen Stimmen begleiten den langsam rollenden Zug. „Namaste!“, erwidere ich. „Namaste beti“ – sei begrüßt, Tochter.

Der Zug bleibt nach wenigen Kilometern stehen um einem entgegenkommenden express train Vortritt zu lassen. Nicht weit von den Gleisen bemerke ich einen kleinen See, zu dem auf den schmalen, ausgetretenen Pfaden der Feldraine einige Frauen mit ihren Wäschekörben gehen. Sie alle sind in farbenprächtige Baumwollsaris gehüllt und haben ihre glänzenden schwarzen Haare zu langen Zöpfen geflochten.

Eine Frau hockt bereits am Ufer. Mit schäumender Seife weicht sie bunte Kleidungsstücke ein. Ihre heranwachsenden Töchter legen Bambusstäbe auf den sandigen Boden und breiten darauf die nassen, sechs Meter langen Stoffbahnen der Saris zum Trocknen aus. Etwas weiter abseits kniet ein junges Mädchen, spült Blechteller und Töpfe ab. Sie schiebt die Algen auf der Wasseroberfläche zur Seite.

Am Ufer gegenüber schubst ein Junge lachend seinen Freund in das seichte Gewässer. Der schöpft mit beiden Händen das sandige Nass und spritzt es seinem Kumpan ins Gesicht. Ein Jugendlicher kommt dazu und mischt sich in die Rängelei. Unbeschwert johlend planschen die drei weiter.

Eine Kuh wandert hinter ihnen gemächlich zu der entferntesten Uferstelle, wo verrottender Abfall liegt und eine bequeme Futterquelle verspricht. Plastikmüll schwimmt zwischen den Algen auf dem trüben Wasser. Auf einem der Felder neben dem See treibt ein Landarbeiter sein Ochsespann an. Langsam gräbt sich sein Holzpflug durch die trockene Erde. Alltagsszenen aus Bihars Städten und Dörfern.

Bihar ist einer von 25 Bundesstaaten der Unabhängigen Säkularen Sozialistischen Demokratischen Republik Indiens, wie das Ministerium für Information und Rundfunkwesen das Land bezeichnet. Im Norden grenzt Bihar an Nepal, im Osten an den Bundesstaat West Bengalen mit seiner Hauptstadt Kalkutta, im Westen und Süden an Uttar Pradesh, Madhya Pradesh und Orissa. Mit 86.4 Millionen Menschen leben fast zehn Prozent der Gesamtbevölkerung des Subkontinents in Bihar. Dessen 173.877 Quadratkilometer Fläche sind knapp halb so groß wie die Bundesrepublik Deutschland.

Die statistischen Zahlen in diesem Artikel orientieren sich an der jüngsten Datenerhebung der indischen Regierung von 1991. Die darin angegebene Einwohnerzahl von 846 Millionen wird nach der Schätzung des Gesundheitsministeriums noch in diesem Jahr die Milliardengrenze überschreiten und

Indien wird China als das bevölkerungsreichste Land der Erde ablösen. Dies verdeutlicht eine große Digitaltafel, die der Gesundheitsminister, Dalit Ezhilmalai, an einer der meist befahrensten Kreuzungen in Indiens Hauptstadt Delhi anbringen ließ: „One is fun“, so wirbt er für die Ein-Kind-Familie. Neben sich ständig wiederholenden Warnungen vor Aids leuchtet die geschätzte Einwohnerzahl in roten Ziffern: 983.436.369. Im Sekundentakt kommt eine Nummer dazu. Jeder sechste Mensch auf unserem Planeten lebt auf dem Subkontinent.

Dessen Bundesstaat Bihar gilt als die zurückgebliebenste und ärmste Provinz Indiens mit der höchsten Kriminalitäts- und der niedrigsten Alphabetisierungsrate des Landes. Da die Regierung, die Verwaltung und die Polizei für ihre Korruption bekannt sind, haben die Biharis wenig Vertrauen in staatliche Institutionen.

Prerana Bharati – Inspiration von Frauen für Frauen

Nach einer achteinhalbstündigen Fahrt von Patna aus erreicht der local train die knapp 200 Kilometer entfernte Kleinstadt Madhupur. Auf dem Bahnhofsvorplatz zeige ich dem Inhaber der öffentlichen Telefonzelle eine Nummer. „Das ist Prerana Bharati!“, ruft er und winkt einem Rikschafahrer. Das Frauenprojekt ist nach acht Jahren in der Kleinstadt bekannt und gefürchtet. Schließlich besteht eines seiner Ziele darin, „solche Trainingsprogramme zu entwickeln und durchzuführen, die das Selbstvertrauen und die Würde der Frauen stärken.“

In der Landessprache Hindi bedeutet „Prerana“ Inspiration, ist aber zugleich auch ein Frauename. „Bharat“ ist die Bezeichnung für Indien. Daraus lässt sich die Idee des Projekts erkennen: den Menschen Anregungen zur gesellschaftlichen Veränderung zu bieten, von Frauen für Frauen, hinsichtlich deren traditioneller Rolle im Familienverband sowie im öffentlichen Leben, ihrer Fähigkeiten und Rechte.

Prerana Bharati besteht als uneigennützig, partei- und religionsungebundene Initiative seit 1989. Zwei Jahre später wurde sie als Nicht-Regierungsorganisation offiziell registriert. Am Anfang stand die Gründung eines lokalen Frauenzentrums in Madhupur, eines Mahila Mandals, wie es auf Hindi heißt. Seitdem ist in den umliegenden Dörfern ein Netzwerk von 65 weiteren Mahila Mandals entstanden. Jedes Jahr organisieren deren Mitstreiterinnen Fortbildungskurse für Frauen aus den untersten Kasten: Sie lehren ihre Schwestern lesen und schreiben, traditionelle Medizin sowie Geburtshilfe und vermitteln ihnen landwirtschaftliches Fachwissen.

An einer Kreuzung am Stadtrand Madhupurs hält der Rikschafahrer unvermittelt an und steigt von seinem Fahrradsitz: „Yes, Madam!“ Aber wo soll denn Prerana Bharati sein? Er deutet auf einen ockergelben Bungalow mit blauen hölzernen Fensterläden, der von einer niedrigen hellblauen Mauer eingefasst ist. Durch die Stämme der Papayabäume und die blühenden Bougainvilleasträucher ist ein spartanisch eingerichtetes Büro zu erkennen: Ein

Schreibtisch und ein Stuhl stehen in der Mitte, an zwei Wänden lehnen schmale Regale. Eine kleine, rundliche Frau, gekleidet in einen grünen Sari, kommt mir freundlich lächelnd entgegen: Kalyani Meena, die Leiterin des Frauenprojekts.

Sie stellt mich drei jungen Inderinnen vor, die auf der Terrasse des Hauses sitzen: Prasanti, Pusba und Geeta. Jede hat einen Schreibblock auf den Knien. „Wir bereiten unseren Workshop vor“, sagt Pusba Marandi, die aus ihrem Dorf Prathapur zu dem Treffen kam. Im Laufe des Tages treffen aus weiteren 23 umliegenden Siedlungen Interessentinnen zu dem Seminar ein. Eine Woche lang wohnen sie in dem Frauenhaus gegenüber dem Bungalow.

„Ihre Ehemänner haben nichts dagegen?“, wundere ich mich. Kalyani: „Doch. Deshalb geben wir ihnen Geld. Sie argumentieren: Wer soll denn zu Hause die ganze Arbeit machen? Mit einem Tagessatz von mehreren Rupien sind die Männer dann zufrieden. Aber sie geben das Geld nicht etwa für eine Haushaltshilfe aus. Die Arbeit bleibt liegen, bis ihre Frauen wieder nach Hause kommen.“

Zwei Listen

Die Zielgruppe Prerana Bharatis besteht aus Angehörigen der ärmsten und häufig diskriminierten Bevölkerungsgruppen in der hierarchisch aufgebauten sozialen Ordnung. An deren Ende bilden die Dalits - das sind besitzlose Arbeiter - die Scheduled Casts: aufgelistete Kasten. „Die Unterdrückten“ lautet die wörtliche Übersetzung von Dalit.

Gänzlich außerhalb des Kastensystems haben die Scheduled Tribes, die aufgelisteten Stämme der Ureinwohner, ihren Platz. Sie heißen in der Landessprache Adivasi, die ersten Menschen. In dem Bezirk von Madhupur ist der Stamm der Santal heimisch. Mit 6.6 Millionen Angehörigen machen die Santal acht Prozent der Bevölkerung Bihars aus.

Traditionell leben die Santal von dem, was der indische Dschungel ihnen bietet: den Früchten und dem Holz. Doch die zunehmende Industrialisierung beraubte die Ureinwohner während der vergangenen 30 Jahre ihrer Lebensgrundlage. Die Waldgebiete, die sie ihr Zuhause nennen, liegen in der rohstoffreichsten Gegend Nordindiens, der Chotanagpur-Hochebene, wo ein Industriegürtel mit Kohleminen, Kraftwerken und Fabriken entstand. Zugunsten von Baugrundstücken für die eisenverarbeitende Industrie, wegen der Errichtung von Staudämmen und durch den Kohleabbau wurde der Dschungel rücksichtslos abgeholzt. Dieses Problem ist auch der Regierung bekannt. Indira Gandhi startete 1980 ein Aufforstungsprogramm mit dem Slogan: „Für jedes Kind einen Baum.“ Doch die Pflanzen können nicht so schnell nachwachsen, wie die Waldflächen kahlgeschlagen werden.

„Der Dschungel sorgt für uns, gibt uns Einkommen. Er ist unsere Maïke“, sagt Pusba Marandi. Die junge Frau ist eine Santal. In ihrer Sprache steht der Begriff „Maïke“ für einen Ort der Gemeinschaft, der allen zugänglich ist. In der Maïke sind Schutz, Nahrung, Medizin, Sicherheit und Frieden zu finden

- ein Synonym für Elternhaus. Pusba: „Solange die Bäume bestehen, sind wir nicht hilflos. Aber der Wald ist nun fast ganz verschwunden. Dafür sind auch wir verantwortlich. Also müssen wir aufforsten um weiterleben zu können.“ Um Feuerholz für ihren eigenen Haushalt sowie zum Verkauf auf den Märkten zu beschaffen, dringen Pusba und ihre Nachbarinnen immer weiter in den Dschungel.

Plötzlich nimmt Pusba meine Hand. Ihre dunklen Augen, dick umrandet mit schwarzem Kajal, leuchten, und ihr breites Lächeln betont noch ihr rundes Gesicht mit den vollen Lippen. Sie beginnt zu singen:

Kommt alle zusammen,
für den Erhalt von unserem Wald, der Erde, der Berge.
Die Erde ist unsere Mutter die uns ernährt.
Das süße fließende Wasser stillt den Durst eines jeden.

Kommt alle zusammen,
zu einem neuen Aufbruch an einem neuen Tag.
Unsere Herzen, von einem Dorf zum nächsten, sind verbunden.
Lasst uns voranschreiten, die Zukunft gehört uns.

1994 begannen die Mitglieder von Prerana Bharati in der Umgebung Prathapurs aufzuforsten. Die Projektleiterin Kalyani Meena: „1800 Bäume haben wir damals gepflanzt. Doch ein Jahr später war die Hälfte davon eingegangen. Es gab zu wenig Schutz durch den Wald, der weiterhin gerodet wurde. Außerdem knabberten Tiere die Knospen der Setzlinge an.“ Trotz dieses Rückschlags unternahmen die Frauen damit einen ersten, wenn auch kleinen Schritt zur Verbesserung der Lebensumstände der Adivasi.

Seitdem die Maiké ihr Auskommen nicht mehr garantiert, sind die Männer der Santal gezwungen, ihre Heimsiedlungen zu verlassen. In den Städten verdingen sie sich als Tagelöhner an Baustellen oder in Fabriken. „Sobald der Inhaber ihre Dienste nicht mehr braucht, werden sie entlassen. Als Wanderarbeiter ziehen unsere Männer durch das Land“, sagt Pusba. 60 Prozent der Adivasi leben unterhalb der Armutsgrenze. Das zieht in einem Entwicklungsland, in dem es keine Sozialversicherung gibt, wesentlich härtere Konsequenzen nach sich als in einem hochtechnisierten Staat mit funktionierendem sozialen Netz wie der Bundesrepublik.

Als Angehörige der untersten Kasten sind die meisten Dalits ebenfalls Tagelöhner. In Bihar gehören 14.5 Prozent der Einwohner zu diesen Scheduled Castes. Dies ist im Indien der 90er Jahre die politisch korrekte Bezeichnung für die 405 Gruppen am unteren Ende der Hindu-Hierarchie, die den Begriff „Unberührbare“ ablöste. Schon Mahatma Gandhi führte 1920 in seiner Solidaritätsbewegung mit den Unberührbaren den Begriff „Harijans“ ein, die Kinder Gottes, und adoptierte ein Waisenmädchen aus dieser Schicht. Sein Ausdruck Harijans bekam in den 70er Jahren den Beigeschmack eines Schimpfwortes, nachdem die Bessergestellten die Menschen aus den unteren Kasten damit verhöhnten. Im Westen war der Terminus „Paria“ als Synonym

für Unberührbare verbreitet. Parias sind jedoch Nomaden, die im Nordwesten des Landes leben, also ein Stamm der Adivasis.

Die diskriminierten Gruppen als Scheduled Castes und Scheduled Tribes zu benennen, ist auf Dr. Bheem Rao Ambedkar zurückzuführen. Der Wirtschaftswissenschaftler und Jurist, selbst Angehöriger der Dalits, schloss sich 1920 Mahatma Gandhi an und erstellte eine Liste aller unterprivilegierten Gruppen. Nach dem Unabhängigkeitskampf 1947 war Dr. Ambedkar einer der Autoren der indischen Verfassung. Im Kabinett des ersten Premierministers, Jawaharlal Nehru, übernahm er den Posten des Justizministers. In fast jeder Stadt Indiens, auch in Madhupur, gibt es eine Gruppe der Dr. Ambedkar Society, in der sich Dalits und Adivasis treffen.

Eine gottgewollte Ordnung - Das Gesetz Manus

Woher kommt diese hierarchische Gesellschaftsstruktur? - Die Diskriminierung der Dalits und Adivasi hat sich in Indien seit über 3500 Jahren immer mehr gefestigt und ist damit so alt wie die heiligen Schriften des Hinduismus, die Veden. Diese Religion etablierte sich mit den Aryans. Als Einwanderer und Eroberer drangen sie etwa 1500 v.Chr. aus Zentralasien in den Subkontinent ein, verdrängten und unterwarfen die indigene Bevölkerung.

Die grundlegende Idee des Kastensystems basiert auf dem Mythos, aus dem Mund, den Armen, dem Bauch und den Füßen des Weltschöpfers Brahma seien die vier Gruppen der Brahmanen (Priester), Kshatriyas (Krieger), Vaishyas (Händler und Geschäftsleute) und Shudras (Handwerker und Diener) entsprungen. Für die Hindus war die Kastenzugehörigkeit durch Geburt festgelegt. Ramu Anand, Vorsitzender der Dr. Ambedkar Society in Chandmari, einem Dorf nahe Madhupur: „Es waren die Brahmanen, die dieses System geschaffen haben um uns zu unterwerfen. Sie brauchten Arbeiter und Diener für ihren elitären Lebensstil. Das begründeten sie mit Gottes Willen. Aber die Veden sind von Menschen geschrieben, nicht von Göttern.“

Mit dem Brahmanen Manu, dem Autor des hinduistischen Verhaltenskodex Manusmriti, nahm die Diskriminierung der Dalits ihren Lauf. Zu Manus Zeiten Dasyus genannt, ging diese Bevölkerungsgruppe aus Verbindungen der hellhäutigen Aryas mit den dunkelhäutigen Ureinwohnern hervor und unterwarf sich dem Kastensystem, galt jedoch darin als unberührbar. Die Adivasi hingegen zogen sich in die Dschungelgebiete zurück, wurden so zu Kastenlosen und als unzivilisiert verachtet.

Noch heute stufen die Hindus Nordindiens ihre Mitbürger nach deren Hautfarbe ein: Hat jemand eine dunkle Haut, ist er wohl ein Dalit, hat er noch dunklere Haut, gehört er sicher zu den „tribals“. Dementsprechend wenig Respekt zollen die hellhäutigeren Inder, die sich als „Arier“ bezeichnen, den vermeintlichen „Scheduleds“. Ein blasser Teint gilt bei den Inderinnen als Schönheitsideal. Hautcremes, die die Pigmentbildung unterdrücken, sind in den Apotheken ein Verkaufsschlager. Ist eine erwachsene Tochter mit heller

Haut gesegnet, versäumen es ihre Eltern nicht, diese Qualität in einer Heiratsanzeige anzupreisen.

Manu, der Autor des Hindu-Gesetzes: „Dasyus müssen außerhalb der Siedlungen leben. Ihr Reichtum sollen Esel und Hunde sein, ihre Kleidung die der Toten. Ihr Essen sollen die Dasyus von den Überresten der anderen erhalten. Nachts dürfen sie sich nicht in die Städte begeben, tagsüber nur um ihre Arbeit zu verrichten. Dazu gehört, die Leichen derjenigen abzutransportieren, die keine Angehörigen haben. Hat ein Fürst jemanden zum Tode verurteilt, müssen die Dasyus die Hinrichtung vornehmen. Berührt ein Dasyu absichtlich ein Mitglied einer Kaste, wird er mit dem Tode bestraft. Alle Brahmanen haben das Geburtsrecht, Niedriggeborene ohne Angabe von Gründen zu enteignen.“

In abgeschwächter Form ist das Manusmriti im Indien der 90er Jahre immer noch präsent. Der 45jährige Dalit Ramu Anand schildert einen Vorfall aus dem Kino der Kleinstadt: „In die Reihe hinter einem Jugendlichen aus der Kaste der Brahmanen setzte sich ein junger Dalit. Er streckte seine Beine aus und stieß dadurch zufällig die Schuhsohlen seines Vordermannes an. Der drehte sich empört um: Wie kannst du es wagen mich zu berühren! Der junge Mann entschuldigte sich. Aber als der Film zuende war, lauerte der Brahmane mit Freunden dem jugendlichen Dalit auf und verprügelte ihn. Niemand kam ihm zu Hilfe. Die Angehörigen der unteren Kasten nicht aus Angst, selber geschlagen zu werden. Und die Zeugen aus der Oberschicht würden nie in der Öffentlichkeit gegen einen der ihren handeln.“

Ramu und elf weitere Menschenrechtler aus Chandmari sitzen mit gekreuzten Beinen auf der Terrasse des Gemeindehauses. Die Leiterin der Dr. Ambedkar-Frauengruppe, Saviti, die auch bei Prerana Bharati mitwirkt, serviert dampfenden Chai. Sie stimmt ein Lied an:

Nicht länger tolerieren wir die Sklaverei.
Auch wir haben begonnen, die Freiheit zu lieben!
Bruder, die neu gestrickten Hemden stehen dir gut.
Aber wenn du nach neuer Kleidung fragst,
Kommen die Schergen.

Wir haben keine Angst vor den Schergen!
An unseren Körper tragen wir jetzt neue Kleidung.
Nicht länger tolerieren wir die Sklaverei.

Wir haben ganze Paläste errichtet mit unseren Händen,
Aber wir selbst wurden zu Flüchtlingen.
Die Gesetze, die ihr geschaffen habt,
Waren immer gegen uns gerichtet.
Wir akzeptieren eure Gesetze nicht mehr.
Denn auch wir haben begonnen, Paläste zu lieben.
Nicht länger tolerieren wir die Sklaverei.

In den Minen haben wir geschuftet,
 Um während des Tages Gold für euch zu graben.
 Am Abend habt ihr uns gezwungen, Daumenabdrücke zu setzen
 Unter Papiere, die uns verschuldeten ein Leben lang.
 Wir werden nicht mehr so tief sinken.
 Denn auch wir haben begonnen, Paläste zu lieben.
 Nicht länger tolerieren wir die Sklaverei.

Unsere Wälder sind voller Blumen,
 Voller Duft und Lebenskraft.
 Ihr wurdet die Herren, habt uns verdrängt mit vorgehaltener Waffe.
 Wir werden unser Land nicht mehr an euch verlieren.
 Denn auch wir haben begonnen, die Waffen zu lieben.
 Nicht länger tolerieren wir die Sklaverei.

Der Song soll die Dalits und Adivasi vereinen. Doch selbst die Inder aus diesen Gruppen bestehen auf Standesunterschieden. Sie wollen sichergehen, dass es Menschen von noch niedrigerer Geburt gibt, von denen sie sich abheben können, denen sie sich überlegen fühlen. Damit übernehmen sie jedoch die Philosophie der Brahmanen, die auf dem System der Diskriminierung basiert.

Um dem zu entgehen hat der Politologiestudent Umakant, ein Dalit aus Patna, seinen Familiennamen abgelegt. Der 30jährige: „Unsere Nachnamen sind Berufsbezeichnungen, an denen man die Kastenzugehörigkeit erkennt. Trage ich nur meinen Vornamen, wehre ich mich gegen die Hierarchie.“ Ramu Anand ist da pessimistischer. Der drahtige Mann streicht sich mit seinen dünnen Fingern, deren Kuppen rau und eingerissen sind, über seinen weißen Bart. Das Engagement für die Rechte der Unterdrückten brachte ihm Ende der 70er Jahre eine Gefängnisstrafe ein und ließ den 45jährigen vorzeitig altern. „Diese Hierarchie bleibt bestehen, da die Eltern für ihre Kinder niemals einen Partner auswählen, der nicht ihrem eigenen Stand entspricht.“ Ob denn einer von ihnen eine Frau aus einer Gruppe geheiratet habe, die seiner Herkunft nicht ebenbürtig war? Ramu schlürft seinen Tee. Als er die Stirn runzelt, ziehen sich tiefe Falten durch seine dunkelbraune Haut. Sein schmales Gesicht mit den eingefallenen Wangen wirkt ernst, resigniert. Nein, bisher sei das noch nicht geschehen. Doch Dr. Ambedkar und Mahatma Gandhi propagierten die Heirat zwischen Angehörigen verschiedener Kasten und in der Verfassung sei das Recht auf Gleichheit festgeschrieben.

Das tägliche Leben zeichnet ein anderes Bild. 82.5 Prozent der Bevölkerung Indiens sind Hindus. Die meisten von ihnen akzeptieren die soziale Ordnung des Kastensystems und strukturieren durch ihr Verhalten die Gesellschaft. Für die Minderheit der Dalits und Adivasi ist es unmöglich, sich dieser Hierarchie zu entziehen. Dabei legt die indische Verfassung ihren Bürgern die „fundamentale Pflicht“ auf, „den edlen Idealen des Freiheitskampfes zu folgen“ und „den Geist der Brüderlichkeit zu fördern“. Die edlen Ideale warten darauf, in die Realität umgesetzt zu werden – vielleicht von der nächsten Generation.

„Wer von euch wird seinen Sohn oder seine Tochter an einen Partner aus einer niedriger angesehenen Gruppe verheiraten?“ - Die Männer und Frauen blicken schweigend in die Runde. Sie stimmen zwar der Theorie Dr. Ambedkars zu, handeln aber in ihren eigenen Lebensbereichen nicht danach. Schließlich sagt Sativi: „Das wird sich in Zukunft ändern. Es braucht eben Zeit.“ Wie kann eine Gesellschaft umgestaltet werden, wenn nicht einmal die Mitglieder einer Menschenrechtsorganisation dazu bereit sind?

Couragiert in den Grenzen der Gesellschaft

Kalyani Meena, selbst eine Angehörige der Dalits, stammt aus einer Kleinstadt in West Bengalen. Die Sozialwissenschaftlerin kam 1983 nach Bihar, als sie für eine Nicht-Regierungsorganisation in Dumka arbeitete. 1987 schrieb sie über ein Frauenprojekt in Madhupur ihre Doktorarbeit. „So lernte ich das Leid und die Bedürfnisse der Adivasis kennen“, sagt die energische Frau, die niemals müde zu werden scheint. „Ich bin davon überzeugt, dass es einen Weg gibt, die Schwestern zu einem besseren Selbstverständnis und einer eigenen Identität zu führen.“

Dieser Aufgabe hat sie sich verschrieben, ihr Leben darauf eingerichtet, und verwirklicht so die Bedeutung ihres Namens: Kalyan heißt Wohltaten vollbringen, anderen etwas Gutes zu tun. Die 14 und 16 Jahre alten Töchter der Projektleiterin besuchen Internate und kommen nur in den Ferien nach Madhupur. Ihr Schulgeld beträgt jeweils 500 Rupien, umgerechnet 21 Mark pro Monat. Kalyanis Ehemann lebt die meiste Zeit des Jahres auf dem kleinen Anwesen seiner Familie in Rajasthan, über 1400 Kilometer entfernt. Er ist ein zurückhaltender Mensch, dessen Augen Interesse und Humor verraten, wenn Kalyani über ihr Engagement spricht. Als indischer Ehemann ist er eine absolute Ausnahme: Während der drei Wochen, die ich Ende Dezember 1998 und Anfang Januar 1999 in dem Projekthaus verbrachte, kümmerte er sich um den Haushalt und begleitete seine Töchter, die Schulferien hatten, zum Einkaufen in die Stadt. Die Beziehung der Meenas ist auf dem Prinzip der Gleichberechtigung aufgebaut, wie es in den meisten westlichen Partnerschaften üblich ist, in Indien aber gegen das Rollenverständnis verstößt.

Obwohl die Projektleiterin so aktiv und couragiert ist, setzen ihr die Normen der Gesellschaft Grenzen. „Da ich eine Frau bin, kann ich nicht einfach einen Journalisten unserer Lokalzeitung in ein Café einladen, mit ihm Tee trinken und dabei mein Anliegen besprechen.“ Das würde als sexuelle Annäherung missinterpretiert werden. Die informelle Kontaktaufnahme und Pflege solcher Beziehungen ist in Indien den Männern vorbehalten. Die 42jährige schöpft ihre Möglichkeiten innerhalb dieser Verhaltensmaßregeln aus. „Ich komme mit einer Pressemitteilung in die Redaktion und überreiche sie den Journalisten persönlich. Das ist der größtmöglich Schritt, den ich in Sachen Öffentlichkeitsarbeit unternehmen kann.“ Doch die Printmedien erreichen hauptsächlich die männliche Bevölkerung. 70 Prozent der Frauen in Bihar sind Analphabetinnen. Kalyani: „Das Radio ist ihre einzige Informations-

quelle. Fernsehen gibt es in den armen Familien nicht. Der Rundfunk ist aber ein nationales Medium, das unsere lokalen Probleme gar nicht erst aufgreift.“

Aus diesen Erfahrungen ziehen die Mitstreiterinnen von Prerana Bharati ihre Konsequenzen. „Wir gehen direkt in die Dörfer und sprechen mit den Frauen. Was wir hier lernen, geben wir an unsere Genossinnen weiter“, sagt die 25jährige Lili Marandi, die sich der wenigen geschiedenen Frauen in Madhupur annimmt. Dabei findet sie sich, wie Kalyani auch, oft Anfeindungen ausgesetzt. Lili: „Die Leute beschimpfen uns, Spione für den CIA zu sein, weil wir Fördergelder aus dem Ausland bekommen.“

Kommt, Schwestern, lasst uns anfangen

In einem großen Zimmer des Projekthauses breiten Lilis Freundinnen Paula und Sunita dünne Baumwollmatratzen aus, bis der kalte Betonfußboden ganz damit bedeckt ist. „Kommt, Schwestern, lasst uns anfangen!“ Die Frauen streifen ihre Sandalen vor der Tür ab und setzen sich im Kreis auf diese bunten Matten. Die 24jährige Alka hat ihre kleine Tochter dabei, legt den Säugling vor sich auf den Boden. Anfangen, das heißt, ein Lied zu singen:

In unserer Gesellschaft gibt es noch viel zu verändern.
Fangen wir an, die Gesellschaft zu verändern!
Kommt, Schwestern, beteiligt euch an dem Mahila Mandal.

Die Frauen klatschen den Rhythmus mit. Der Raum ist nicht nur erfüllt von ihren Stimmen. In der Begeisterung der Sängerinnen klingt die Hoffnung auf ein Leben mit mehr Rechten durch. Sie haben unter doppelter Diskriminierung zu leiden: in der Gesellschaft wegen ihrer Herkunft als Dalits oder Adivasi und innerhalb des Familienverbands aufgrund ihres Geschlechts. Solidarität und Schwesterlichkeit, Grundsätze von Prerana Bharati, sind in dem Frauenhaus spürbar. Die Santals und Dalits ermutigen sich in den Mahila Mandals gegenseitig aktiv an Veränderungen mitzuwirken. Politische Bewusstwerdung ist hierbei der erste Schritt. Deshalb kamen junge Frauen wie Pusba, Sunita und Lili, junge Mütter wie Alka, Prasanti und Paula zu dem Seminar nach Madhupur. Prerana Bharati leistet Basisarbeit. Mit geringen Mitteln erreichen die Aktivistinnen viele Menschen.

Diese Initiative lebt vor Ort durch das Engagement der Dorfbewohnerinnen, wird aber von NGOs aus der Bundesrepublik, Terre des Femmes aus Thüringen und der Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt aus Berlin, finanziell unterstützt. Hinsichtlich ihres Förderumfanges gilt diese entwicklungspolitische Maßnahme, der jährlich 25.000 Mark zukommen, als Kleinstprojekt. Viele Organisationen lehnen solche Projekte ab, da der Verwaltungsaufwand als unverhältnismäßig hoch gilt. Doch die Summe auf einem Überweisungsformular sagt nichts darüber aus, wie viele Menschen von einer Initiative tatsächlich profitieren.

Terre des Femmes – Menschenrechte für die Frau (TdF) besteht seit 1981. Der gemeinnützige Verein bekämpft Menschenrechtsverletzungen an Frauen ungeachtet ihrer konfessionellen, politischen, ethnischen und nationalen Angehörigkeit. Die Ähnlichkeit des Namens mit der internationalen Organisation Terre des Hommes ist beabsichtigt, denn „Frauen sind die Hälfte der Bevölkerung, sie leisten zwei Drittel der Arbeitsstunden, erhalten ein Zehntel des Welteinkommens und besitzen weniger als ein Hundertstel des Welt-eigentums“, so TdF-Mitarbeiterin Christa Stolle. Derzeit unterstützt die Organisation mit ihrem Jahresbudget von 550.000 Mark sechs Projekte. Christa Stolle: „Das sind von Frauen gegründete und geleitete Selbsthilfegruppen.“ Eine davon ist Prerana Bharati.

Auch die Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt (ASW) hilft der indischen Frauengruppe. Von dem Präses der Evangelischen Kirche, Dr. Lothar Kreyszig, 1957 in Berlin als Aktionsgemeinschaft für die Hungernden ins Leben gerufen, schlossen sich dieser Hilfsorganisation Persönlichkeiten aus der Politik und dem öffentlichen Leben an, wie der 1992 verstorbene Altbundeskanzler Willy Brandt. Die Parole „ein Mahl ist kein Mahl“ wurde zum Leitsatz der Arbeitsgemeinschaft: Die Einwohner in einem Land mit hohem Lebensstandard sollten auf ein üppiges Essen verzichten und für die hungernden Menschen in Entwicklungsländern spenden.

1973 benannte sich die Organisation um. Statt ausschließlich humanitärer Hilfe war längst die politische Solidarität mit Bewohnern der Trikont-Staaten zum Leitgedanken geworden. Dieser Idee wird der neue Name Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt besser gerecht. „Neben einzelnen Länder-Referaten haben wir übergeordnete Budgets zur Überlebenseicherung, für Umwelt- und für Frauenprojekte“, so ASW-Chef Bernd Scheel. Seit 1992 hat die Aktionsgemeinschaft das Frauennetzwerk Prerana Bharati mit 100.000 Mark aus ihrem „Distel Frauen Fonds“ unterstützt. Die Finanzierung wird von der indischen Nicht-Regierungsorganisation Center for World Solidarity mit Sitz in Hyderabad organisiert. Aus der ASW entstanden, ist das Center seit 1982 eigenständig.

Im Projektthaus in Madhupur ist die erste Strophe verklungen. Nun klatschen die Frauen weiter, warten darauf, dass eine ihrer Schwestern den Gesang fortsetzt. Lili beginnt: „In unserer Gesellschaft werden Geschiedene verachtet.“ Schon bauen die übrigen Teilnehmerinnen diesen Gedanken in den Refrain ein: „Hören wir auf geschiedene Frauen zu verachten! Kommt, Schwestern, beteiligt euch an dem Mahila Mandal!“ Auch Alka hat einen Beitrag, wiegt ihre Tochter in ihren Armen: „In unserer Gesellschaft werden die Mädchen unterdrückt! Hören wir auf die Mädchen zu unterdrücken! Kommt, Schwestern, beteiligt euch an dem Mahila Mandal!“

Gegen das dharma der Unfreiheit

Es ist windig, Staub und Sand werden hochgewirbelt und über die Dorfstraßen geweht. Die Sonne ist vor zwei Stunden untergegangen, dünne Nebel-

schwaden bilden sich über den Feldern. In den kleinen, flachen Häusern des Dorfes sind schwache Lichter zu sehen. Rauch steigt von einem Küchenfenster auf. Zwei junge Männer gehen schweigend die Straße entlang, ihre Wollmützen über die Ohren gezogen und die warmen Decken eng um sich geschlungen. Es ist Mitte Dezember. Um diese Jahreszeit fällt die Temperatur nachts in Bihar auf sechs bis acht Grad.

Achtlos gehen sie an einem zitternden Bündel vorbei: Mit zerfledderten Jutesäcken zugedeckt, kauert eine junge Frau am Straßenrand. Sie drückt sich eng an eine Hauswand, um sich vor dem Wind zu schützen. Unter den dreckigen, grob gewebten Jutesäcken ist sie unbekleidet. „Es ist die Zeit meiner Monatsblutung. Das ist unrein. Ich bin im Haus nicht erlaubt. Über meine Familie würde ich Unheil bringen, wenn ich mich drinnen aufhielte. Auch meine Saris darf ich in diesen Tagen nicht tragen. Wenn die Blutung vorbei ist, nehme ich am Familienleben wieder teil.“

Gegen diese Tradition von Vorurteilen anzugehen, ist für Kalyani Meena und ihre Mitstreiterinnen ein zäher Kampf. Viele dieser Verhaltensregeln sind mit religiösen Vorstellungen verknüpft. Die Argumente der Menschenrechte und Humanität gelten wenig, wenn selbst die Opfer solcher inhumanen Lebensbedingungen von diesen Konzepten überzeugt sind. Sie aufzugeben, würde nicht nur eine Revolte innerhalb des Familienverbandes bedeuten, sondern einen Verstoß gegen die göttliche Ordnung. Aufklärungsarbeit verbunden mit der Anregung, die eigene Rolle in Familie und Gesellschaft zu reflektieren, ist ein wichtiger Ansatzpunkt der Frauengruppe.

„Für viele ist das ein unerhörter Schritt, der die Gesellschaftsordnung in Frage stellt“, so Sumati. Die Sozialarbeiterin des Center for World Solidarity in Hyderabad führt das Gesetz von Manu an: „Frauen sind zeitlebens von den Männern abhängig und gelten als Besitzgut. Als Kinder haben sie ihren Vätern zu gehorchen. Über die Erwachsene bestimmt der Ehemann. Eine Frau, die verwitwet ist, steht unter der Obhut ihres ältesten Sohnes.“ Das ist ihr dharma, das Lebensschicksal einer Hindu. Fügt sie sich, ist sie eine Pathivratha, eine gute Seele. Pathi bedeutet Ehemann, Vratha steht für Gottesdienst. Sumati: „Das soll heißen, eine Frau hat ihrem Mann zu dienen wie einem Gott. Das Wort ihres Gatten ist absolut.“ Lehnen sich die Inderinnen dagegen auf, werden sie von der Gesellschaft geächtet. Auch diese Diskriminierung haben sie Manus Interpretation der religiösen Schriften Ramayana und der Mahabharata zu verdanken. „In diesen mythologischen Büchern endet jede Frau, die gegen die Normen agiert, als Prostituierte“, so die Sozialarbeiterin.

Eine selbstbewusste Gattin, die gegen ihr dharma der Unfreiheit revoltiert und sich in der Gesellschaft frei bewegt, ist eine Patita, sprich: Prostituierte. Sumati: „Es ist sehr einfach eine Frau zu brandmarken. Wenn sie etwa auf dem Markt mit einem Nachbarn spricht, verdächtigt ihr Ehemann sie: Warum redest du mit ihm? Habt ihr ein Verhältnis? Und schon kann er sie Patita nennen, sie misshandeln, demütigen, verstoßen.“ Auch dieses Thema wurde in Verse gekleidet:

Vater sagt: Tochter, gehe nicht zur Schule.
Aber ich werde mein Wissen erweitern, erzähle das allen!
Nicht länger werde ich mit geschlossenem Mund leben!

Mutter sagt: Tochter, beuge dein Haupt.
Aber ich trete mit erhobenen Kopf jedem gegenüber, erzähle das allen!
Nicht länger werde ich mit geschlossenem Mund leben!

Der ältere Bruder sagt: Schwester, trete nicht über die Türschwelle.
Aber ich werde diese Gefangenschaft nicht erdulden, erzähle das allen!
Nicht länger werde ich mit geschlossenem Mund leben!

Die Leute sagen: Mädchen, handele nicht nach deinem Willen.
Aber ich werde mein Wissen erweitern, erzähle das allen!
Nicht länger werde ich mit geschlossenem Mund leben!

Ich werde mein Wissen erweitern, erzähle das allen!
Ich gehe mit erhobenem Haupt, erzähle das allen!
Ich zeige meine Würde, erzähle das allen!
Nicht länger werde ich mit geschlossenem Mund leben!

Die Benachteiligung beginnt im Mutterleib

Nach einer Umfrage von Januar 1999 wünschen sich 95 Prozent der indischen Elternpaare einen Sohn, der den Namen der Familie in der nächsten Generation weiterführt. Mittlerweile ist das Verhältnis von Männern und Frauen in der Bevölkerung nicht mehr ausgeglichen: Auf zehn Buben kommen neun Mädchen. Die Bevorzugung der Jungen hat auch religiöse Gründe. „Im hinduistischen Glauben ist es die Pflicht eines männlichen Nachkommen, bei der Trauerfeier bestimmte Rituale auszuführen“, sagt Kalyani. Sie ist Mutter zweier Töchter. „Gibt es keinen Sohn, geht diese Verantwortung an einen Enkel oder Schwiegersohn weiter.“

Gebete zitierend geht der männliche Nachkomme bei der Trauerfeier um den Holzstoß. Er gießt Ghee, ausgelassene Butter, auf den in Tücher gewickelten Leichnam und zündet das Holz an. Ist der Körper verbrannt, muss der Sohn den Schädel mit einem Meißel zerbrechen, damit der Geist des Verstorbenen entweichen kann. Am nächsten Morgen kehrt die Trauergemeinde zu dem Verbrennungsort zurück. Der Sohn sammelt die Knochen und die Asche des verstorbenen Elternteils auf, um sie in einen der heiligen Flüsse zu streuen.

Kalyani: „Nur wenige Familien wagten es, die Rituale von einer Tochter vornehmen zu lassen. Das war dann gleich eine Pressemeldung wert.“ Auch die frühere Premierministerin Indira Gandhi hielt an der Tradition fest. Sie war das einzige Kind einer Brahmanenfamilie aus Allahabad. Als ihr Vater, Jawaharlal Nehru, 1964 verstarb, war es die Aufgabe von Indiras Söhnen Rajiv und Sanjay, die Asche des Großvaters in den Ganges zu geben.

Der Wunsch nach einem männlichen Nachfolger ist dringend. Seit mehr und mehr Schwangere eine Fruchtwasseruntersuchung vornehmen und so das Geschlecht ihres Kindes bestimmen lassen, entscheiden sich viele bei einem weiblichen Embryo zu einer Abtreibung. Im Januar 1996 verabschiedete die Regierung daher den „Beschluss gegen den Missbrauch von vorgeburtlichen Diagnostiketechniken“. Ob xx- oder xy-Chromosomen im Fruchtwasser schwimmen, darf nun der Schwangeren nicht mehr mitgeteilt werden. Dennoch bestehen viele werdende Mütter darauf, das Geschlecht ihres Kindes zu erfahren – notfalls mit Bakschisch an die Krankenschwester. Für die weiblichen Föten kommt das einem Todesurteil gleich. „Unsere Benachteiligung beginnt schon vor der Geburt, wenn die Tochter im Bauch ihrer Mutter heranwächst“, sagt Kalyani.

Gesetzlich ist eine Abtreibung bis zur 20. Woche gestattet, also noch im fünften Schwangerschaftsmonat. Dr. Rama Kakar, leitende Ärztin im Mother and Child Care Center in Delhi: „Der Eingriff darf vorgenommen werden, wenn das Kind mit einer Behinderung zur Welt käme, die Gesundheit der Mutter bei der Geburt gefährdet würde oder ein Verhütungsfehler geschah.“ Seit diese Regelung 1972 in Kraft trat, gab es 11 Millionen Schwangerschaftsabbrüche - fast ausschließlich von weiblichen Embryonen. Mittlerweile kommt eine Abtreibung auf zwei Geburten. Registriert sind nur solche Eingriffe, welche in den Kliniken vorgenommen wurden. Schätzungen zufolge ist die Zahl fünfmal höher. „In ländlichen Gebieten vollziehen unqualifizierte Frauen den Eingriff. 60.000 Inderinnen sterben jedes Jahr an den Folgen“, so Nina Puri, Vorsitzende der Family Planning Association in Delhi.

Welche Alternative haben die Frauen, damit sich ein „Verhütungsfehler“ nicht wiederholt? Dr. Rama Kakar: „Die Sterilisation ist die einzige kostenfreie Methode zur Geburtenkontrolle. Zwar gibt es für die Pille, die Spirale und das Diaphragma 50 Prozent staatlichen Zuschuss. Die verbleibenden Ausgaben übersteigen trotzdem das Budget einer Arbeiterfamilie.“ 4,1 Millionen Inderinnen, die meisten aus unteren Kasten, ließen sich im vergangenen Jahr sterilisieren.

Dieser Problematik haben sich die Frauen von Prerana Bharati angenommen. Seit 1992 bilden sie jährlich 20 „Dais“, traditionelle Geburtshelferinnen, aus. In Zusammenarbeit mit den staatlichen Gesundheitsbehörden organisieren die Dais auch „Pulse Polio“-Tage: Ein Ärzteteam fährt dann durch die Dörfer, um Neugeborene gegen Wundstarrkrampf und Kinderlähmung zu impfen. Die 29jährige Prasanti Murmu versucht, in ihrem Dorf Prathapur Interessentinnen für den Dais-Kurs 1999 zu werben.

„Weil viele Mädchen nach der Geburt getötet werden, führe ich nun Statistiken“, sagt Prasanti. „Solche Aufzeichnungen gab es vorher in meinem Dorf nicht.“ In Indien kommen acht von 100 Kindern bei der Geburt oder während des ersten Lebensjahres um. Prasanti hofft, dass durch diesen Schritt nicht mehr so viele Neugeborene ermordet werden. „Die jungen Mütter sehen, dass wir uns um sie kümmern!“

Kanyadaan - ein Fluch für die armen Familien

Trotz aller Diskriminierung, die ein Mädchen erfährt, gilt die Geburt einer Tochter für gläubige Hindus als Lebensaufgabe. Ohne ein Mädchen großzuziehen und in eine andere Familie als Braut zu geben, bleibt den Eltern nach ihrem Tod der Eintritt in ein besseres Leben versagt. Kanyadaan nennt sich dieser heilige Akt. Kanya bedeutet Mädchen, daan heißt Spende, Gabe.

Für die armen Familien der Dalits und Adivasi kommt das einem Fluch gleich. „Ein Mädchen aufzuziehen ist so, als ob ich jahrelang umsonst die Felder meines Nachbarn bestelle“, sagen die Biharis. Ein Grund für die Gering-schätzung einer Tochter liegt in der Mitgift, für die die Eltern ihr Leben lang sparen und sich oft hoch verschulden. Zwar gesetzlich verboten, macht die Verhandlung über die Mitgift einen entscheidenden Bestandteil der „arranged marriages“ aus, der von den Eltern des Brautpaares beschlossenen Verbindung. So entstehen 98 Prozent der Eheschließungen in Indien.

Vor dem Hintergrund, für das Seelenheil ihrer Eltern von großer Bedeutung zu sein, profitieren die Mädchen wenig. Prasanti: „Wenn eine Familie Geld sparen muss, spürt zuerst ihre Tochter die Konsequenzen.“ Sparen müssen die Santals und Dalits immer. Nicht etwa um Rücklagen für die Mitgift zu schaffen. Oft reicht der Tageslohn gerade mal für eine Mahlzeit, von der ein Mädchen kleinere Rationen als ihre Brüder erhält. Für sie gibt es schlechtere Kleidung, weniger Gesundheitsfürsorge und keine Schulausbildung. Die Töchter werden dadurch in ihrer geistigen und körperlichen Entwicklung zurückgehalten. „Vielen Müttern ist ihr Verhalten gar nicht bewusst. Sie gehen so vor, wie ihre Umwelt mit Frauen umspringt und wie sie selbst als Kinder behandelt wurden, ohne dies zu hinterfragen. Wie soll eine junge Mutter, die in der Familie ihres Ehemannes eingebunden ist, es besser wissen?“, meint Prasanti.

In den armen Familien der Landarbeiter mischen die Frauen, dem Rat ihrer Schwiegermütter folgend, Opium in die Nahrung ihrer Kleinkinder und Babies. Die arbeitende Mutter ist beruhigt: Sie weiß ihren Nachwuchs schlafend zu Hause, während sie auf den Feldern bei der Ernte hilft, oft mehr als zehn Stunden. „Sugar quoted poison – eine Giftration mit Zucker, so nennen wir diesen Opiumbrei“, sagt Prasanti. Doch Aufklärungsarbeit zu leisten ist ein mühsamer Weg, bei dem die Mitstreiterinnen von Prerana Bharati oft gegen festgefahrene Vorstellungen anrennen.

„Wie soll das Leben auf der Erde weitergehen, wenn keiner ein Mädchen hat, das er in eine fremde Familie gibt? Eine Familie soll aufblühen durch die Schwiegertochter“, so Geeta Kumari Singh. Die 26jährige: „Ab dem Tag ihrer Hochzeit gehört eine junge Frau ihrem Gatten. Ihre Eltern haben dann kein Recht mehr über sie. Selbst wenn eine Tochter von den Schwiegereltern wie eine Leibeigene oder Dienerin behandelt wird, darf sich ihre Mutter in die Belange der anderen Familie nicht einmischen.“ Kommt ein Mädchen ins Elternhaus zurück, weil die Familie ihres Mannes sie wegen nachträglicher Mitgiftforderungen bedroht, dann bringen ihre Eltern sie wieder zu ihrem Ehemann und bitten dessen Angehörige die Tochter zu behalten. Viele dieser Tragödien enden mit einem Mitgiftmord, dem kitchen burning: Mit Kerosin

übergossen, verbrennen die Frischvermählten in ihrer Küche, wo üblicherweise das Essen auf Kerosin- oder Gaskochern zubereitet wird. Jeden Tag berichten die indischen Zeitungen über solche Fälle. „Es gibt keine brauchbaren Augenzeugen, weil die Familienangehörigen die Täter waren. Im Polizeibericht steht dann, die Frau sei auf ungeklärte Weise umgekommen“, so Geeta. Kanyadaan, die „Tochterspende“, wird dann ein Opfer der Flammen. Geetas Eltern hätten sie noch nicht verheiratet, weil die Mitgiftforderung zu hoch war. Mit ihren Schwestern skandiert Geeta:

Hand aufs Herz: Sag mir, ist dein Land wirklich frei?
Nur geboren zu werden, genügt das denn schon?
Das Leben einer Frau ist nur soviel wert wie Asche!

Die größte Nation von Analphabeten

Der Student Umakant erzählt: „Die Väter sagen: Was soll mein Kind in der Schule? Wenn es auf den Feldern hilft, trägt es zu unserem Einkommen bei. Geht es zur Schule, ist es eine Belastung für uns alle. Später bleibt ein Junge dann doch Landarbeiter und ein Mädchen wird verheiratet. Dafür muss keiner lesen und schreiben können.“ Die Sozialarbeiterin Sumati kennt die Realität in den Ziegelfabriken des Landes. „Unsere Brüder und Schwestern verkaufen ihre fünfjährigen Kinder als Leibeigene. Solche Verträge mit Fabrikbesitzern gelten zehn Jahre. Dafür bekommt die Familie 5000 Rupien.“ Das sind umgerechnet 210 Mark. Bis die Heranwachsenden aus der Leibeigenschaft befreit werden, sind die Jahre des Grundschulunterrichts für sie längst vorbei.

In dem UNICEF-Bericht über die Lage der Kinder 1999 wird Indien als „die weltweit größte Nation von Analphabeten“ bezeichnet. Nach einer Schätzung des Parlamentarischen Komitees zur Bildung Indiens besuchen landesweit 63 Millionen Kinder im Alter von sechs bis 14 Jahren keine Schule. Die meisten von ihnen stammen aus den unteren Kasten und der Gruppe der Ureinwohner. In Bihar nehmen zwei von drei Kindern nach den ersten Wochen am Unterricht nicht mehr teil, sondern arbeiten auf den Feldern und in Fabriken. Damit ist der Statistik des jeweiligen Rektors genüge getan: Die Fördergelder für große Klassen kann er beantragen, und wo all die Schüler geblieben sind, kontrolliert niemand.

Die Alphabetisierungsrate in dem Bundesstaat liegt bei 38,5 Prozent. Dabei gibt es eine große Kluft zwischen den Geschlechtern: In den Dörfern können 52 Prozent der Männer und 82 Prozent der Frauen nicht lesen. Bihar steht damit an letzter Stelle aller indischen Bundesstaaten. Durchschnittlich sind im Subkontinent 36 Prozent der Männer und 61 Prozent der Frauen Analphabeten.

In einem Entwicklungsland ist die unzureichende Schulbildung eines der Hauptprobleme, die es zu lösen gilt. 1992 wurde in Indien mit dem Nationalen Beschluss zur Bildung die allgemeine Schulpflicht festgeschrieben. Enth-

siastisch klangen die Politiker in ihrer Ankündigung, eine achtjährige Volksschulbildung noch vor Beginn des neuen Jahrtausends allen Kindern zugänglich zu machen. In einem Aktionsprogramm verpflichtete sich die Regierung, sechs Prozent des Bruttoinlandproduktes in den Bildungssektor zu investieren. 1998/99 waren das 424.5 Millionen Rupien (17.6 Millionen Mark).

Die Frauenrechlerin Kalyani Meena: „In Bihars Grundschulen kümmert sich ein Lehrer um drei Jahrgangsstufen.“ Nun bildet die Initiative Prerana Bharati Lehrerinnen aus. „Diejenigen Frauen, die lesen und schreiben können, unterrichten in den Dörfern dann die Kinder. Ihre Muttersprache ist zwar Santal, die Lektionen gestalten sie aber auf Hindi.“ Mangels Räumlichkeiten findet der Unterricht unter freiem Himmel statt. Neun solcher provisorischen Schulen in dem Bezirk um Madhupur bieten nun vor allem Mädchen eine Chance auf elementare Bildung.

Ein entscheidender Grund, warum Eltern ihre Töchter nicht zur Schule schicken, liegt in der Gefahr vergewaltigt zu werden. Kalyani Meena: „Heranwachsende sind vor sexuellen Übergriffen nicht sicher. Deshalb verbieten viele Eltern ihren Töchtern den Schulbesuch in einer nächstgelegenen größeren Stadt.“ Prasanti Murmu hat daher in ihrem Heimatdorf Pathepur begonnen, Frauen und Mädchen das Fahrradfahren beizubringen. „Damit sind die Jugendlichen etwas sicherer.“ Eine Vergewaltigung würde Schande über die ganze Familie bringen. Das Opfer kann nicht mit Solidarität rechnen, sondern wird wie eine Schuldige, eine Verursacherin der Gewalttat, behandelt.

Kleine Fische, große Fische

Ende Januar 1999 trafen sich 28 Leiterinnen verschiedener Frauengruppen Südbihars in Jamshedpur, der größten Industriestadt des Bundesstaates. Kalyani, Geeta, Prasanti, Madri und Sheila vertreten Prerana Bharati bei dem Seminar. Nach diesem Training of Teachers sollen sie in ihren Heimatsiedlungen Frauen motivieren, sich als Kandidatinnen für die Panchayati Rajs, die Dorfräte, aufstellen zu lassen.

Der Panchayati Raj ist die kleinste Einheit in dem politischen System Indiens, der alle fünf Jahre gewählt wird. Das basisdemokratische Gremium besteht aus elf Mitgliedern. Damit wurde ein Modell der Dezentralisierung auf eine traditionelle, hierarchische Sozialstruktur gestülpt. Sowohl die Scheduled Castes als auch die Scheduled Tribes müssen gemäß ihrem Bevölkerungsanteil in einem Dorfrat vertreten sein. Ferner gilt die Reservierung von mindestens einem Drittel der Sitze für Frauen. Da in den Dörfern Bihars viele Menschen weder lesen noch schreiben können, hängen bei Wahlveranstaltungen große Poster mit dem Symbol der jeweiligen Partei aus. Diese Embleme werden auf die Stimmzettel gedruckt und ermöglichen es Analphabeten, an einer Wahl teilzunehmen.

„Bei uns in Bihar gab es 1972 zum letzten Mal Panchayatwahlen. Die Angehörigen der oberen Kasten, die die Verwaltungsposten innehaben, sind nicht an Neuwahlen interessiert“, so Seminarleiter Pradeef K. Mishra, Direk-

tor des Center for Communication Resource Development in Patna. Aus der Brahmanenkaste stammend, hat er sich einer Nicht-Regierungsorganisation angeschlossen. Er ruft die Gruppenleiterinnen auf dem Flachdach des Seminarhauses zusammen. Pradeef hat ein Spiel vorbereitet: „Vier von euch sind die großen Fische, die Haie. Sie versuchen die kleinen Fische zu fangen.“ Die kleinen Fische sitzen in der Hocke. Solange sie ruhig verharren, sind sie sicher. Sowie sie hüpfen, können sie von den Haien geschnappt werden.

Bald ist auf dem Dach ein ausgelassenes Spiel im Gang. Herumzuhüpfen ist für die jungen Frauen selbst im Sari kein Problem. Nach einer Chai-Pause, bei der die sechs Meter Stoff wieder fest um die Hüften geschlungen, vor dem Bauch sorgsam in Falten gelegt und in den Petticoat gesteckt werden, sprechen die kleinen und großen Fische über ihre Rollen. Geeta: „Als Hai war es für mich einfach, die Kleinen zu überblicken. Alle, die in meiner Nähe waren, bekam ich zu packen.“ Prasanti, ein kleiner Fisch: „Ich bin gehüpft, sobald sich die anderen bewegt haben. Wenn die Haie hinter denen her sind, bin ich sicher.“ Auch Sheila saß als einer der kleinen Fische in der Hocke. Die 26jährige: „Die Haie können niemals alle schnappen, die sich bewegen. Dazu sind wir zu viele.“ - „Aber du bist ja gar nicht erst gehüpft“, ruft Geeta. Sheila: „Deshalb hast du mich ja auch nicht erwischt!“

Was das nun, übertragen auf die Situation in den Dörfern Bihars, für die Dalits und Adivasi bedeute? „Wir sind wie die kleinen Fische in unserer Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Aber die Haie, die Landbesitzer und Angehörigen der Oberschicht, beobachten unsere Aktivitäten. Unternehmen wir etwas, das ihnen nicht gefällt, hindern uns daran“, sagt Binni Azad, eine Teilnehmerin aus Hazaribagh. Die 27jährige Madri Devi aus Madhupur: „Wenn jeder der kleinen Fische weiß, wann sich seine Brüder und Schwestern bewegen, können wir die Haie austricksen.“ So funktioniert Solidarität, erklärt Pradeef. „Dalits und Adivasi zusammen bilden ein Viertel der Bevölkerung. Gemeinsam müssen wir darauf drängen, dass Panchayati Raj-Wahlen stattfinden und wir in dem Gremium vertreten sind.“ Damit wäre in der Praxis ein entscheidender Schritt zu einer gerechteren Gesellschaft vollzogen.

Einige Männer haben ihre Gattinnen zu dem Workshop nach Jamshedpur begleitet. Kalyani Meena nutzt die Gelegenheit, den Biharis ins Gewissen zu reden: „Wenn ihr in eure Dörfer geht, denkt daran: Alles ist umsonst, solange wir nicht selbst ein Beispiel geben. Ermutigt eure Frauen, sich als Kandidatinnen für den Panchayati Raj aufstellen zu lassen!“ Als Pradeef meine Frage übersetzt, welche der hier versammelten Schwestern bereit sei, einen Sitz im Dorfrat einzunehmen, kichern die Seminarteilnehmerinnen verlegen, als ob sie noch nie einen Gedanken daran verschwendet hätten. Prasanti weicht meinem Blick aus, Sheila versteckt ihr Gesicht hinter ihren Händen. Madri Devi meldet sich: „Ich werde versuchen andere zu ermutigen. Selber möchte ich nicht in den Panchayati Raj.“ Kalyani: „Wir sprechen doch hier auch über uns! Wenn wir in unseren eigenen Familien nicht damit anfangen, glaubt uns doch niemand und unsere Arbeit wird sinnlos.“

Laloo Prasad Yadav: So geht Korruption

Die Biharis haben wenig Vertrauen in die staatlichen Institutionen. Warum, das verdeutlicht eindrucksvoll die jüngste Entwicklung im Parlament der Regierungshauptstadt Patna. Dort trat im April 1998 der Ministerpräsident, Laloo Prasad Yadav, zurück. Er war ein sehr populärer Politiker aus der Kaste der Shudras, der sich am Anfang seiner Karriere idealistisch den Belangen der besitzlosen Landarbeiter annahm. Gegen ihn wurde 1998 Anklage wegen Korruption im Amt und Veruntreuung von Fördergeldern erhoben.

Die indische Regierung stellte dem rückständigen Bundesstaat Bihar 8.6 Milliarden Rupien (370 Millionen Mark) für die Entwicklung der Landwirtschaft zur Verfügung. Die Mittel sollten auf dessen 41 Regierungsbezirke verteilt werden, um damit Saatgut, Viehfutter und landwirtschaftliches Gerät anzuschaffen. 70 Prozent des Geldes haben die Kommunen nie erreicht, sondern versickerten in den Taschen des Ministerpräsidenten und seiner Parteifreunde. Die Beweise reichen aus um Laloo Prasad Yadav zu einer langjährigen Gefängnisstrafe zu verurteilen.

In seiner letzten Amtshandlung bestimmte Laloo Prasad Yadav seine Ehefrau, Rabri Devi, zu seiner Nachfolgerin. „Kannst du dir das vorstellen? Eine einfache Hausfrau ist Ministerpräsidentin und leitet die Regierung! In diesem Land ist politische Macht erblich“, empörte sich Jitendra Pant, einer meiner Kollegen bei der Tageszeitung Indian Express. Laloo Prasad Yadav garantierte sich damit weiterhin die Privilegien eines Politikers und nutzte seinen Einfluss. Während seiner Untersuchungshaft residierte er wie ein Raja, ein Fürst. Im Gefängnis empfing er offizielle Besucher und ging ungestört seinen Geschäften nach. Sogar einen Neujahrsempfang arrangierte der Bihari für seine Parteifreunde in seiner Zelle, die eher die Qualitäten einer Luxussuite aufwies. „Hätte euer Schriftsteller Bert Brecht das nicht zum Thema für ein Lehrstück genommen?“, fragte Jitendra.

Da sein Prozess voraussichtlich nicht vor 2001 abgeschlossen sein wird, kam Prasad Yadav im Januar 1999 gegen eine Kautions sowie die persönliche Bürgschaft zweier seiner engsten Vertrauten frei. Sollte Laloo nun das Land verlassen, würden an seiner Statt diese Männer inhaftiert.

Da Rabri Devi das innenpolitische Hauptproblem Bihars, die blutigen Konflikte zwischen Großgrundbesitzern und Dalits, nicht lösen konnte, stellte das indische Parlament bzw. Unterhaus (die Lok Sabha entspricht in ihren Befugnissen dem Bundestag im politischen System der BRD) den Antrag an den Staatspräsidenten, den Artikel 356 der indischen Verfassung über Bihar zu verhängen: Mit der „President's rule“ leitete K.R. Narayanan kommissarisch die Regierung Bihars. Doch im Oberhaus (die Rajya Sabha, in ihrer Funktion vergleichbar mit dem Bundesrat der BRD) fand dieser Schachzug keine Mehrheit. So wurde die am 12. Februar 1999 eingesetzte President's rule schon am 9. März wieder aufgehoben. Die Morde an den Dalits, aus dem Jahrhundert alten Konflikt zwischen Unterdrückten und Unterdrückern herrührend, gingen auch unter dem von K.R. Narayanan eingesetzten Gouverneur weiter. Laloo, selbst Abgeordneter im Parlament, forderte daher den Mini-

sterpräsidenten Indiens, Atal Behari Vajpayee, und dessen Innenminister, L.K. Advani, zum Rücktritt auf. „Es müsste diesen Männern eine moralische Verpflichtung sein, nach der Biharkrise ihre Ämter zur Verfügung zu stellen“, verkündete er ohne eine Miene zu verziehen.

Rabri Devi ist nun wieder Ministerpräsidentin von Bihar. Ende nächsten Jahres stehen in dem Bundesstaat Neuwahlen an. „Laloo wird wieder gewählt werden. Er ist eine Führerfigur für die einfachen Leute, gilt als einer von ihnen und war in den 70er Jahren ein sehr idealistischer Mann. Viele Menschen auf dem Lande, die keinen Zugang zu den Medien haben, behielten ihn so in Erinnerung. Im kommenden Wahlkampf wird er den Bauern helfen die Kühe zu melken. Er wird neben den Dorfbewohnern auf dem Fußboden essen. Anders als die Politiker der übrigen Parteien wird Laloo Prasad Yadav nach einer Rede nicht per Hubschrauber nach Patna zurückfliegen, sondern während seiner Tour wie die Biharis in den Dörfern auf dem Boden schlafen“, sagt der aus einem Dorf nahe Delhi stammende Journalist Harun Riaz, Indienkorrespondent des Oman Observers.

Zwar sind wir weich, aber nicht schwach

Angesichts der archaischen Lebensbedingungen der Landbevölkerung Bihars, der hierarchischen Regeln der indischen Gesellschaft und der Korruption innerhalb der Politik, stellt sich die Frage, ob Initiativen wie Prerana Bharati überhaupt eine Chance haben etwas zu verändern.

Viele Inder der hinduistischen Bevölkerungsmehrheit halten an den Grundgedanken von Manus Gesetz fest und glauben, Dalits wie Adivasi seien für die Drecksarbeit geboren und hätten kein Recht auf Besitz. Eheschließungen außerhalb der eigenen Gruppe gibt es nicht einmal bei Mitgliedern der Menschenrechtsorganisationen. Die Aktivistinnen der Frauengruppen wagen es selber nicht, für den Panchayati Raj zu kandidieren. Der Seminarleiter Pradeef K. Mishra zeigt sich dem Gedankengut seiner Brahmanen-Kaste verhaftet, wenn er die „göttliche Ordnung“ der Rollenverteilung zitiert: „Junge Frauen haben ihre Pflichten im Haushalt und bei der Kinderbetreuung, so will es unsere Religion. Wenn sie älter sind, können sie immer noch in den Panchayati Raj.“

Die Arbeit von Prerana Bharati scheint angesichts dieser Realität ein Tropfen auf dem heißen Stein zu sein. Aber ist es nicht gerade der stete Tropfen, der den Stein höhlt? Veränderungen sind nur an individuellen Fortschritten zu messen. In einem Prozess von oben nach unten, das zeigen die Ideale der Verfassung und die Gesetze der Regierung, die Diskriminierung verbieten sowie Demokratie auf kommunaler Ebene vorschreiben, lässt sich keine Gesellschaftsordnung umwälzen. Doch Frauen wie Kalyani, Geeta und Prasanti geben durch ihren Mut Impulse. Der Weg von Prerana Bharati ist ein Weg der kleinen Schritte. Dieser setzt im Alltagsleben an. Die ehrenamtlichen Helferinnen leisten in ihren Dörfern Überzeugungsarbeit. Durch den direkten Kontakt ist dieser Weg effektiv.

Die 26jährige Geeta: „Früher blieb ich immer zu Hause. Aber dann hörte ich von einer Vergewaltigung. Das Opfer und eine Zeugin wurden ermordet. Ich fühlte, dass ich mich engagieren muss. Didi wohnte nahe an unserem Haus. Ich sah sie täglich und schloss mich Prerana Bharati an.“ Didi, das bedeutet ältere Schwester. Als Anrede für die Projektleiterin Kalyani Meena drückt sie Respekt und Schwesterlichkeit aus. Geeta sitzt neben ihrer Didi auf einer Baumwollmatte und zupft ihr vereinzelte graue Haare aus. „Sie möchte immer, dass ich jung bleibe“, lacht die 42jährige.

Während ihres achtjährigen Engagements bei der Frauengruppe ist Prasanti selbstbewusst geworden. „Bevor ich zu Prerana Bharati kam, hatte ich noch nie mein Dorf verlassen und dachte nicht zurückfinden, wenn ich mich aus der Siedlung begeben. Davor hatte ich Angst.“ Die 29jährige ist über ihren Schatten gesprungen: „Im vergangenen Jahr bin ich mit unserer Gruppe nach Bombay zu einer Tagung gefahren“, erzählt sie stolz. Im Februar 1999 vertrat sie die Gruppe aus Madhupur bei der Nationalen Frauenkonferenz in Chennai, dem früheren Madras. Prasanti hat zwei Söhne, die acht und drei Jahre alt sind.

Sheila: „Ich bin in Madhupur aufgewachsen, ging dort zur Schule. Als junge Braut kam ich 1991 in das Dorf Jagdishpur. Ich befürchtete, mein Leben lang dort zu bleiben, ohne etwas dazuzulernen.“ Doch ihre Schwägerin kannte Kalyani. „Didi sprach mit meiner Familie. Mein Mann erlaubte mir, bei Prerana Bharati mitzuwirken. Meine Schwiegereltern waren stolz, weil ich als einzige im Dorf lesen und schreiben kann! Trotzdem muss ich die ganze Hausarbeit machen. Aber das füllt mich nicht aus.“ Sheila ist 27. Sie hat einen sechs Jahre alten Sohn. Die junge Frau schlägt ihren Lieblingssong auf, bevor sie mir das Liederheft mit einer Widmung versehen schenkt:

Zwar sind wir weich, aber nicht schwach.
Stärke ist der Name der Frauen!
Wir geben alles Leben.
Sogar den Tod haben wir besiegt!

Wir sind nicht weniger Wert als Männer,
Wenn es um Fähigkeiten geht, Herz und Verstand.
Also gehören uns auch die Rechte, die die Männer sich nehmen.
Zwar sind wir weich, aber nicht schwach.

Wir wurden als Witwen verbrannt im Namen Satis.
Uns wurde Gift gegeben im Namen Meeras.
Und selbst in dieser Welt besteht die Feuerprobe fort.
Zwar sind wir weich, aber nicht schwach.

Genug von diesem Elend, diesen Problemen!
Jetzt werden wir die Geschichte verändern.
Keiner soll mehr sagen, Frauen sind hilflose Kreaturen.
Zwar sind wir weich, aber nicht schwach.